

Aber nicht nur mit der Aufhellung der Innenperspektiven männerbündischer Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen als einem der beiden sozialen Räume, in dem an Erfahrungen und Erinnerungen gearbeitet wurde, tun sich beide Studien schwer (und sie unterscheiden sich hierin kaum von vergleichbaren Parallelarbeiten). Auch das zwischengeschlechtliche Gegenstück – die Kommunikation zwischen Frauen und Männern – kommt in beiden Arbeiten nur gebrochen ins Blickfeld, nämlich aus der einseitigen Perspektive der Männer. Löfflers Gewährsmänner legten Wert darauf, ihre Frauen aus den Interviews herauszuhalten. In anderen, früheren Untersuchungen zum Ort des Krieges in Erinnerungsinterviews war das anders.<sup>2</sup>

In geschlechtergeschichtlicher Perspektive sind also beide Arbeiten unergiebig. Dies nicht nur deswegen, weil sie die in der Forschung seit Ende der 1980er Jahre verstärkt thematisierten Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Krieg und Geschlechterordnung nicht in ihren Problemerkatalog integriert haben, sondern auch, weil sie die spezifischen Möglichkeiten der Feldpostbriefforschung wie der erzähltheoretisch informierten *Oral History* zur Untersuchung der Konstruktion dieses Zusammenhangs nicht genutzt haben. Beide Ansätze müssten gleichsam geschlechterkomparatistische Linien einziehen und etwa auf die Differenz zwischen gleich- und gemischtgeschlechtlicher Kommunikation über den Krieg achten. Denn das, was Männer – Kameraden, Freunde, Väter, Söhne – untereinander in Briefen, Gesprächen oder Interviews verhandelten, muss nicht unbedingt dasselbe gewesen sein wie das, was Frauen unter sich oder was Männer und Frauen an Sinn produzierten, wenn sie miteinander kommunizierten.

*Thomas Kühne, Rottenburg/Neckar*

James A. Mangan Hg., **Superman Supreme. Fascist Body as Political Icon – Global Fascism** (= Sport in the Global Society). London/Portland, OR: Frank Class 2000, 257 S., \$ 26,50, ISBN 0-7146-8014-1.

Aus dem – nicht ganz vollständigen – Verzeichnis der AutorInnen dieses Sammelbandes geht hervor, dass sich hier – neben einigen HistorikerInnen – überwiegend SportwissenschaftlerInnen mit dem männlichen Körper als Ikone faschistischer Politik auseinandersetzen.<sup>1</sup> Texte des Herausgebers James A. Mangan bilden eine Klammer um neun Beiträge, in denen Zusammenhänge von Faschismus und Sport in Staaten Europas, Amerikas und Asiens untersucht werden. In einem Epilog knüpft Mangan an

2 Vgl. Albrecht Lehmann, *Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion*, München 1986; Hans Joachim Schröder, *Kasernenzeit. Arbeiter erzählen von der Militärausbildung im Dritten Reich*, Frankfurt a. M./New York 1985.

1 Die Beiträge des Sammelbandes erschienen im Jahr 1999 im selben Verlag bereits als Sonderausgabe von „The International Journal of the History of Sport“. Der Herausgeber, Sportwissenschaftler an der University of Strathclyde (Glasgow), der auch für die Reihe insgesamt verantwortlich zeichnet, eignet „Superman Supreme“ übrigens den drei führenden Männern des Verlages als „Millennium year publication“ zu.

„Shaping the Superman“ an, einen früheren Titel aus dieser Reihe, welcher der Rolle des Sportes im nationalsozialistischen Deutschland gewidmet war. Der Fortsetzungsband „Superman Supreme“ macht deutlich, wie wirksam Vorstellungen rund um den arischen Supermann weit über Deutschland hinaus waren. Aber auch der italienische Faschismus hatte Vorbildfunktion. Körperliche Ertüchtigung bildete in allen Ländern, die hier in den Blick genommen werden – in Italien, Österreich, Bulgarien, Dänemark, Spanien, Großbritannien, Brasilien, Japan und China – einen wichtigen Teil faschistischer Sozialisation, ebenso wie die inszenierte massenhafte Zurschaustellung der tüchtigen Körper bei groß angelegten Veranstaltungen.

Fitte Körper wurden mit Stärke gleichgesetzt – wörtlich und im übertragenen Sinn. Physische Kraft, getrimmte Glieder und Muskeln wurden mit der Eignung zu soldatischer Betätigung assoziiert, mit einer für militärische Aktionen notwendigen Aggressivität und einer martialischen Geste der Selbstaufopferung verbunden. Faschistische Gruppierungen, Parteien und Regime nahmen solche und ähnliche Ideen in ihr Repertoire auf und setzten den männlichen Körper metaphorisch und konkret für politische Zwecke ein. Die Beiträge weisen aber auch, indem sie immer wieder auf Deutschland und Italien Bezug nehmen, auf nationale Unterschiede in Ausformung, Intensität und Interpretation faschistischer Körperideologie hin. In China etwa hatte der Faschismus beziehungsweise die Indienstnahme körperlichen Trainings und trainierter Körper in mancher Hinsicht einen speziellen Charakter, wie Fan Hong am Beispiel zweier in den 1930er Jahren auftauchender politischer Bewegungen, *Lanyishe* (Blauhemden) und *Xinshenghuo yundong* (Bewegung Neues Leben), zeigt. Wie in Italien und Deutschland etablierten die Faschisten auch in China über eine indoktrinierte Jugend und mit Hilfe von Massenmobilisierung eine neue soziale und ethische Ordnung. Sie betrieben *social engineering*, übten Unterdrückung aus und erklärten Militarismus zur Bastion der Sicherheit, des Stolzes und der Unabhängigkeit Chinas. All dies erfolgte nicht in Form einer Kopie des Faschismus deutscher oder italienischer Prägung, sondern mit Rückgriffen auf konfuzianische Traditionen, um aus einer chinesischen Vergangenheit eine faschistische chinesische Zukunft zu kreieren. Charakteristisches wies auch die *British Union of Fascists* in England auf: Ihr Eintreten für Zucht und Ordnung richtete sich vor allem nach innen, das heißt gegen ArbeiterInnen, Gewerkschaften und jüdische MitbürgerInnen. In Hinblick auf die Erhaltung eines *United Kingdom* wollten ihre AnhängerInnen jedoch keinesfalls einen Krieg. Spezifisch war die Situation auch in Brasilien, bedingt hauptsächlich durch dessen Status als ehemalige Kolonie. Hier entwickelte sich ein Faschismus, der stark von ImmigrantInnen aus Deutschland und Italien beeinflusst war, die faschistische Parteien und Bewegungen im Stil ihrer Herkunftsländer gründeten.

Dieser Text, „Bodies from Brazil: Fascist Aesthetics in a South American Setting“ von Lamartine P. Da Costa und Plinio Labriola, ist einer der wenigen, der auch die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg einbezieht; die meisten AutorInnen des Bandes konzentrieren sich auf die 1930er und 40er Jahre. Doch auch Vorgeschichten und gesellschaftliche Entwicklungen insgesamt – soziale, kulturelle, ökonomische und politische Hintergründe, um das Thema in größere Zusammenhänge einordnen zu können – sind nur in manchen Beiträgen berücksichtigt. Vassil Griginov und Peter Bankov legen in

ihrem Artikel zu Bulgarien Wert auf historische Kontextualisierung und zeigen nachdrücklich, wie Sport auf die Kultivierung nationaler Identität einwirken kann. Sie stellen Bezüge zwischen der bulgarischen faschistischen Körperpolitik und dem Nationalsozialismus her und sprechen von ideologischen Anstößen von außen, setzen den faschistischen Körperkult aber auch in Beziehung zu bulgarischer Folklore. Heldeneben, zum Beispiel jener des Krali (geflügelten) Marko, bildeten Quelle der Inspiration für die modernen Mythen rund um den faschistischen Supermann. Die beiden Autoren beschreiben die Geschichte dieses Ideals als komplexes und kontroversielles Phänomen und arbeiten damit differenzierter als dies in anderen Beiträgen geschieht.

Mehrere AutorInnen konzentrieren sich auf einzelne Protagonisten, auf diverse Führer, und heben deren Wirkungsmacht hervor. In diesen Fallstudien wird die Bedeutung des virilen Körpers als Metapher für Faschismus am Beispiel konkreter Körper analysiert und vielfach durch eindrucksvolle Bilder unterstützt. Vor allem diese Texte – so mein Eindruck – bleiben auf einer normativen Ebene. Von den AkteurInnen sind hier nur jene präsent, die normgebend und (definitions-)mächtig waren, hingegen fehlen die AkteurInnen in den massenhaft zu formenden, in den ge- und verformten Körpern weitgehend. So geht es auch nur sehr indirekt um Reaktionen auf und um den Umgang mit den propagierten Idealen; lediglich ab und zu und gängige Nationalstereotypen strapazierend wird erwähnt, dass die Rollenmodelle des ‚neuen Mannes‘ mit mehr oder weniger Erfolg durchgesetzt wurden. Für Italien spricht Gigliola Gori etwa vom gewissermaßen utopischen Bestreben, die „traditionell individualistische und faule“ (28) italienische Bevölkerung ummodellieren zu wollen – in eine elitäre Rasse von Supermännern nach dem Vorbild des Benito Mussolini.

Es wimmelt in diesem Band von sogenannten charismatischen Männern, vom Duce bis zum Pressereferenten der Vorarlberger Turnerschaft, der sich in der Nachfolge des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn für deutsche Gymnastik und deutsches Volkstum einsetzte.

Umso bedauerlicher ist es, dass eine *gender*-Perspektive nicht selbstverständlich ist, wenn es um männliche Körper geht. Die weiblichen Körperbilder des Faschismus scheinen eher ausnahmsweise als Bezugspunkte notwendig und von Interesse – ein Beispiel hierfür ist Teresa Gonzalez Aja mit ihrem Beitrag über Spanien. Hervorheben möchte ich zuletzt noch den Text Hans Bondes über den dänischen Gymnastiklehrer und Jugendbewegungsführer Niels Bukh. Der Artikel besticht durch seinen reflexiven Zugang: Der Autor bezieht seine Position vor dem Hintergrund des Wissens um den weiteren Verlauf der Geschichte und versucht, die Aktivitäten Bukhs in den Rahmen zeitgenössischen Denkens zu setzen. Bonde ist überdies einer der wenigen, der seine Theoriegeleitetheit – er arbeitet in Anlehnung an semiotische Ansätze – kenntlich macht.

Im Epilog ergreift nochmals der Herausgeber das Wort und vergleicht das faschistische Männerideal mit jenem der Renaissance – in Bezug auf die Wichtigkeit starker, kriegstauglicher Männerkörper sieht er viele Parallelen. Mangan spannt den Bogen weiter in die Gegenwart und äußert sich besorgt über die europäischen Neo-Faschismen; er verweist auf die Erfolge der extremen Rechten Parteien in Frankreich, Russland, Italien und Österreich, auf Xenophobie und einschlägige Formen von

Jugendkultur<sup>2</sup> und liefert schließlich noch eine kleine Sammlung von Statements namhafter Wissenschaftler zur gegenwärtigen Situation.

*Nikola Langreiter, Wien*

Joanna Bourke, **An Intimate History of Killing. Face-to-Face Killing in Twentieth-Century Warfare**. London: Granta Books 1999, 564 S., mit Abb., £ 25,00, ISBN 1-86207-214-0.

Die Verfasserin stellt in diesem Buch die Freude am Töten in den Mittelpunkt der Militärgeschichte. Sie tut dies mit einiger Emphase, und zwar als Kontrapunkt und methodisches Korrektiv zu einer im angelsächsischen wie im deutschen Sprachraum weit verbreiteten historiographischen Erzählweise, die das möglichst effektive Töten als Funktionsbestimmung der Soldaten im Krieg weitgehend ausblendet oder umgeht, indem sie die Viktimisierung der Kämpfenden in den Vordergrund rückt. Insofern als das Augenmerk künftiger Forschungen somit nachdrücklich auf die aktive Partizipation der Soldaten gerade des 20. Jahrhunderts an der Ausübung von Gewalt gelenkt wird, erfüllt diese Studie heuristisch und forschungspolitisch eine ausgesprochen wichtige Funktion. Die empirische Umsetzung und die konzeptionelle Durchdringung dieses Vorhabens sind jedoch nicht überzeugend.

Empirisch konzentriert sich die Studie auf die anglo-amerikanische Beteiligung am Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie am Vietnamkrieg. Die ersten Abschnitte versammeln Belege aus Selbstzeugnissen von Soldaten und Offizieren, die von der Lust am Töten und an der Verstümmelung des Gegners berichten. Dabei werden die künstlerischen Imaginationen des Kriegers berücksichtigt, die dem Soldaten auf dem Gefechtsfeld mythologische Vorstellungen über sein Tun zur Verfügung stellen und ihm damit eine Legitimation vermitteln. Auch die Ausbildungspraxis der Armeen findet Erwähnung. Ihr Ziel ist es, das kulturell geprägte Tötungstabus beim Soldaten insbesondere durch fortwährendes Training mit dem als Instrument des Kampfes tatsächlich anachronistischen Bajonett zu enthemmen. Die Autorin verfolgt sodann die nachlassende Integrationskraft des Heldenideals im Verlauf des 20. Jahrhunderts und die Frage, ob der Hass auf den Feind dessen Tötung erleichtert habe. Sie kommt dabei vor allem an Beispielen aus dem Zweiten Weltkrieg zu einem negativen Befund. Eher habe ein durch „Liebe und Empathie“ (170) gegenüber dem Feind ausgezeichnete Soldatentyp, so die wenig überzeugende These, die Eskalation der Gewalt betrieben. Verstöße gegen das Kriegsrecht prägen der Verfasserin zufolge insbesondere bei der Behandlung von Kriegsgefangenen die Realität eines jeden der untersuchten Kriege. Zwei Kapitel behandeln die Rolle von Heerespsychologen und Militärggeistlichen bei der Zurichtung von Soldaten für den Akt der Aggression. In einem gesonderten

---

2 Das Image des muskulösen männlichen Körpers sei allgegenwärtig: „Even the once gentle Ladybird book series for children now has its stories of the *Master of the Universe* replete with explosive semi-naked muscular male images!“ (234) Das ist für mich eine seltsame Art von Kulturkritik; dafür wird nicht erwähnt, dass körperliche Ertüchtigung bis heute auch eine politische Dimension hat.